Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 19 (1915-1916)

Heft: 1

Artikel: Es leuchtet ein Licht in der Finsternis : Novelle [Schluss folgt]

Autor: Sienkiewicz, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661286

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es leuchtet ein Licht in der Finsternis.

Novelle bon heinrich Sienkiewicz.

I.

Der vornehme Cajus Septimus Cinna verbrachte seine Jugend bei den römischen Legionen im gefährlichen Feld wie im gesicherten, aber harten Lager. Dann kehrte er nach Rom zurück, um seinen im Krieg erworbenen Ruhm wie seinen Reichtum zu genießen, der, trokdem er ins Wanken geraten war, immer noch hinreichte, um ihm das üppige Wohlleben der Weltstadt zu erschließen. So schlürfte er die Nächte bei Trinkgelagen in den vorört= lichen Landhäusern seiner Freunde, und die erträglichen Stunden des Tages verschlenderte er in Gesprächen mit den Redekünstlern in den Vorräumen des Warmbades oder er lag seinen Übungen bei den Fechtmeistern ob. lieh nebenbei wie andere dem Klatsch der großen Welt sein Ohr, sei's im Zir= fus, bei den Wettrennen oder bei den Zweikämpfen der Schaufechter. andere Vornehme ergötte er sich am Lautenspiel der eingewanderten Grie= chen, an den geheimnisvollen Wahrsagungen der Thrazierinnen und der wun= derbaren Kunst schöner Tänzerinnen aus Lesbos. Wie der berühmte Lukullu3, mit dem er von der Mutter her verwandt war, hatte er eine Vor= liebe für ausgesucht feine Speisen. An seiner Tafel wurden Weine aus Griechenland, Austern aus Neapel, in Honig gebackene Heuschrecken vom Schwarzen Meer, nordländische Schneehühner, alles was selten und kostbar war, dargeboten. Doch ging er nicht völlig in der üppigkeit auf, er pflegte auch seine edleren Sinne und gewann Gefallen an schönen Dingen: an Statuetten, die in Korinth ausgegraben wurden, etruskischen Lasen und römi= schen Mosaiken; nicht minder an den feinen Geweben von den Ufern des Euphrat und den Wohlgerüchen aus Arabien. Über all das wußte er sich mit den kenntnisreichen Greisen geschickt zu unterhalten, die an seiner Tafel saßen, die glatten Schädel mit Rosen bekränzt. Er begeisterte sich für die Redefunst Ciceros wie für die wohllautenden Verse des Dichters Horaz und brachte es soweit, am Gastmahl selbst anakreontische Lieder vorzutragen, solange die Stimme und die Gewalt des Weines es erlaubten. Sogar ins Gebiet der Weltweisheit erlaubte er sich unter der Führung eines Meisters vom Kach einige Streifzüge. Denn auch dies gehörte zum guten Tone. Sie verschafften ihm Einblick in die Geistesgebäude der Griechen, die allerdings bereits zerfallen waren; sie machten ihn bekannt mit der Gleichmutslehre der Stoiker, ohne daß er dabei seine Abneigung gegen diese überwunden hätte, da er sie für eine politische Partei hielt und für Schwarzseher, die dem frohgemuten Leben feindlich gesinnt wären. Nicht felten saßen die philosophischen Zweifler an seiner Tafel, die zwischen Teller und Becher ganze Geistesgebäude

niederrissen und bei strömendem Wein verkündeten, die Freude sei vers gänglich, die Wahrheit unerreichbar, sodaß das einzige Lebensziel des Weisen nur die Erwerbung unbedingter Ergebung sein könne.

Solche Töne kitzelten sein Ohr, drangen aber nicht in die Tiefe. Grundstäte erschienen ihm als etwas überflüssiges. Der strenge Cato war für ihn eine seltsame Verbindung von Charakterfestigkeit und Torheit; das große Leben ein ungeheures Meer, auf dem die Winde bliefen, wie es ihnen gesiel, woher die ganze Weisheit des Menschen einzig und allein darin bestand, die Segel ihres Lebensschiffleins möglichst geschickt zu stellen und zu wenden, daß es vorwärts komme und andere überhole.

Daneben bewahrte er sich noch eine gewisse Vorliebe für breite Schultern, wie er sie besaß, einen gesunden Magen, wie er sich eines solchen erfreute, und einen kraftvollen römischen Kopf mit Adlernase und ausgesprochenen Kinn-backen, wie er ihm eigen war. Damit, das war seine überzeugung, komme man glatt und ungeschoren durchs Leben. Obschon er kein Anhänger der zweizselnden Philosophen war, übte er den Zweisel im Leben, gleichwie er ein Anhänger der Prediger des Lebensgenusses war, obschon er genau wußte, daß das Wohlleben die Menschen nicht glücklich macht. Als gewandter Fechter, der er war, hielt er auch die Philosophie für eine geistige Fechtkunst. War er einmal des Wortkampses müde, so ging er in den Zirkus und vergaß alle Rechthabereien, sobald er Blut fließen sah.

Sowenig wie an die Götter glaubte er an Tugend, Wahrheit und Glück. Dagegen war er für Wahrsagungen zugänglich, gesiel sich in einem dicken Aberglauben und schwärmte gelegentlich für die geheimnisvollen Glausben Blehren des Ostens. Seinen Sklaven war er ein gütiger Herr, sosern er sich nicht etwa durch üble Launen zu Grausamkeiten hinreißen ließ. Niesmandem aufrichtig zugetan, hatte er Sinn für mancherlei Dinge; vor allem aber schätzte er seinen eigenen Prachtkopf wie seinen edel gesormten Patriziersfuß. Von Zeit zu Zeit einmal das vornehme Kom vor den Kopf zu stoßen, machte ihm anfänglich Spaß; mit den Jahren verlor sich auch diese Liebshaberei.

II.

Alls sich aber die Gläubiger in sein Bermögen teilten, kam zum Gefühl der Übersättigung, das sich eingestellt hatte, unverhofft noch eine seltsame tiese Unruhe hinzu. Er hatte alles genossen, was seiner Zeit genießenswert erschien, alle Lustbarkeiten der vornehmen Welt mitgemacht, aber zugleich auch einen Einblick gewonnen in die Denkweise der Menschen, war mit Kunst und Dichtung in Berührung gekommen, was ihn manchmal zur Überzeugung führte, er habe dem Leben allen Reiz und Inhalt abgewonnen. Jeht aber meldete sich bei ihm das unabweisliche Gefühl, er habe etwas Wichtiges, das

Allerwichtigste vielleicht, unterlassen. Er begann zu grübeln, zerbrach sich aber umsonst den Kopf, was es sei.

Er gab sich oft Mühe, dieses beunruhigende Gefühl abzuschütteln, indem er sich selbst einredete, das Leben sei nun einmal so, man könne ihm keinen ans dern Inhalt geben und wenn es beendigt sei, so sei es auch abgeschlossen; aber während der Sinnenmensch Cinna sich über die Unruhe in seinem Innern verwunderte und sich dagegen auslehnte, empfand sie der geistige Mensch in ihm als durchaus gerechtsertigt.

Mächtige Verwandte brachten es zustande, daß Cinna als Verwalter nach Alexandrien geschickt wurde, wobei er Gelegenheit finden sollte, in der reichen Provinz seine völlig zerrütteten Vermögensverhältnisse wieder zu ordnen. Aber als er in Brundusium das Schiff bestieg, meldete sich auch die alte Unsruhe als Fahrgast und wich nicht von seiner Seite. Er hoffte, daß er sich ihrer in Alxeandrien, wo Amtsgeschäfte und neue Gesellschaft ihn in Anspruch nahmen, entledigen könne. Allein er irrte sich; die Unruhe wuchs und wucherte in seiner Seele. Er ging bei blauem Himmel im Schatten einer unsichtbaren Wolfe, der nicht auszuweichen war.

So kam er zu dem Versuch, sich neuerdings durch jene Lebensweise zu betäuben, der er sich in Rom hingegeben hatte. Auch Alexandrien war eine üppige Stadt, und die blondhaarigen Griechinnen mit der lichten Haut, die sich in der Sonne Äghptens mit bernsteinfarbenem Schimmer überzog, waren noch schöner und seltsamer als in Rom. Aber er fand auch in ihrem Umzgang keine Beruhigung und keinen Frieden. Selbstmordgedanken überkamen ihn. Von seinen Genossen entledigte sich der und jener seiner Lebenssorgen, oft aus ganz geringfügigen Ursachen, aus Langerweile oder Überdruß, indem er sich ins Schwert stürzte, das ihm ein treuer Sklave entgegenstemmte. Ein Augenblick des Schwerzes, und alles war vorbei. Die Gedanken wurden in ihm mächtig, und schon war er daran, sie durch einen festen Entschluß in die Tat umzusehen, als er durch einen wundersamen Traum davon abgehalten wurde.

Er fuhr auf schwarzem Kahn über den Strom des Vergessen. Da ersblickte er plötzlich am jenseitigen User die eigene Unruhe in Gestalt eines elenden Sklaven, der sich vor ihm verneigte und zu ihm sagte: "Ich kam dir zuvor, um dich zu empfangen." Da erschrak Cinna wie noch nie zuvor im Leben und eine neue Erkenntnis dämmerte in seinem Geiste auf: Wenn es unmöglich ist, an das Dasein im Jenseits ohne Unruhe zu denken, so muß ich alsdann dort zu zweien wandeln.

In seiner Verzweiflung beschloß er, die Weisen, von denen es im Serapeum*) wimmelte, anzugehen und sie um Aufschluß und Rat zu bitten. Aber

^{*)} Der dem Hauptgott Alexandriens, Serapis, geweihte Haupttempel.

auch sie vermochten ihm das Kätsel nicht zu lösen, ernannten ihn jedoch zum "Weisen", ein Ehrenname, den sie schon mehrmals Kömern von hoher Geburt und außergewöhnlichem Ansehen verliehen hatten. Er empfand es freilich als ein Spottlob, ein Weiser genannt zu werden, obschon er nicht einmal im stande war, die Frage, die seine Seele am meisten quälte, zu beantworten. Allein es war ja Brauch, daß die Priester vom Serapeum den Menschen die Weisheit nur Knopf um Knopf enthüllten — und Einna hofste.

Unter diesen Weisen Alexandriens, wohin er zur Erforschung der ägyp= tischen Geheimlehren übergesiedelt, war Timon von Athen, ein reicher römi= scher Bürger, der tätigste und einflußreichste. Nachdem er kaum über 10 Jahre hier gewohnt hatte, erzählte man bereits von ihm, daß es in der ungeheuren Vibliothek keine Pergament= und keine Paphrusrolle mehr gebe, die er noch nicht gelesen hätte, und daß er im vollen Besitz der Weltweisheit sei. Dabei war er ein verträglicher, billig denkender Mann. Diesen fand Cinna aus einer Menge älterer Schulfüchse und Schriftenausleger von oberflächlichem Wissen heraus, schloß mit ihm Bekanntschaft, die sich bald in ein trauteres Verhältnis und hernach in warme Freundschaft verwandelte. Römer bewunderte nicht nur seine Meisterschaft in der Kunst der redneri= schen Erörterung, sondern ebenso sehr die vernünftige Art und Weise, wie der Greis von erhabenen, die Bestimmung des Menschen und der Welt berüh= renden Dingen zu reden verstand. Es fiel Cinna auf, wie Timon3 Betrach= tungen von tiefem Lebensernst durchdrungen waren und mit einer gewissen Traurigkeit vorgetragen wurden. Als sie einander näher standen, überkam ihn oft das Verlangen, den alten Weisen um die Ursache dieser Traurigkeit zu befragen, wobei er ihm sein eigenes Herz ausschütten wollte.

III.

Als sie eines Abends, nach lärmenden Erörterungen über die Unsterblichkeit der Seele, zu zweien auf der das weite Meer überblickenden Terrasse des Serapeums zurückblieben, gestand Cinna dem Weisen, dessen Sand er ergriff, vorbehaltlos und offen, was ihm im Leben als das Qualvollste erschien und aus welchen Gründen er eine Annäherung an die Gelehrten des Serapeums gesucht hatte. "Sines wenigstens gewann ich dabei," schloß er, "daß ich dich kennen lernte, Timon, und nun habe ich die Gewißheit, daß, wenn du nicht imstande bist, das Kätsel meines Lebens zu lösen, dies auch kein anderer vermag."

Timons Blick ruhte eine Weile nachdenklich auf dem glatten aber dunklen Spiegel des Meeres, auf dem das Bild des Neumonds schwamm; dann begann er: "Siehst du, Cinna, dort die Logelschwärme, die aus dem hohen Norden im Winter daherziehen? Weißt du, was sie bei uns in Üghpten suchen?"

"Dies weiß ich: Wärme und Licht."

"So sucht auch die Seele des Menschen nach Wärme, welche die Liebe, und nach Licht, welches die Wahrheit bedeutet. Während sie aber wissen, woshin sie fliegen müssen, um das zu finden, wessen sie zum Leben bedürfen, irren die Seelen auf Abwegen umher in Trauer und Unruhe."

"Weshalb, edler Timon, kann dies nicht anders fein?"

"Einst fanden die Menschen den Seelenfrieden im Glauben an die Götter; jetzt aber ist dieser ausgebrannt wie das Öl in einer schlecht bedienten
Lampe. Dann kam die Meinung auf, die Weltweisheit könnte den Seelen
als Sonne der Wahrheit dienen. Aber wie steht es um die großen Verkünder der Zweiselslehre? Sie sitzen in Kom wie in Athen und hier in
der Akademie auf den Trümmern ihrer Lehrgebäude, orakeln und meinen,
sie bringen den Menschen den Frieden, während sie nur das Unkraut der Unruhe aussäen; was heißt es anderes, als die Seele in Finsternis schmachten
lassen und sich in Unruhe verzehren, wenn man sich vom Licht und von der
Wärme lossagt? Müssen wir alsdann nicht im dunkeln Frrgang herumtasten, ohne daß es uns gelingt, den befreienden Ausgang zu finden?"

"So hättest auch du ihn nicht gefunden?"

"Ich suchte ihn redlich, aber ich fand ihn nicht. Du suchtest ihn im Taumel des Lebensgenusses, ich im Denken; beide umhüllt derselbe Nebel. Übrigens mußt du wissen, daß nicht dir allein Qual beschieden ist; du leidest, weil die Weltseele dich quält. Du hast den Glauben an die Götter wohl schon lange verworfen?"

"In Rom werden die alten Götter noch öffentlich verehrt; auch neue kamen hinzu aus Asien und Aghpten; aber wahrhaftig glaubt niemand mehr an sie als die Gemüsehändler, die des Morgens vom Lande her in die Stadt kommen."

"Und diese sind es, die des Friedens der Seele teilhaftig werden."

"Wie jene Leute, die hier die Katze und die Zwiebel anbeten."

"Wie jene, die wie sattgefressene Tiere nach ihrer Atzung nur noch zu schlafen begehren."

"Und ist ein solches Leben wert, gelebt zu werden?"

"Wissen wir denn etwa, was der Tod uns bringt?"

"Wie unterscheidet sich denn deine Anschauung von derjenigen der Zweif= Ier?"

"Die Zweifler geben sich zufrieden mit der Feststellung der Finsternis oder tun wenigstens so, als ob sie's wären. Mich aber quält die Finsternis."

"Und gibt es keine Erlösung aus ihren Banden?"

Timon schwieg einen Augenblick, dann aber sagte er bestimmt, wenn auch zögernd:

"Ich warte auf sie."

"Woher soll sie dir kommen?"

"Daß wüßte ich nicht zu sagen."

Er stütte den Kopf in die Hand und sann vor sich hin. Nach wenigen Augenblicken hob er an und sprach mit gedämpfter Stimme, als wollte er die auf der Terrasse herrschende Stille nicht stören: "Bundersam, wundersam! Aber manchmal kommt es mir vor, als berge die Welt und das Leben weiter nichts in sich, als was wir mit unserm beschränkten Geist erfassen, und als ob wir uns darüber nicht zu beunruhigen hätten, wenn mit der Beendigung unseres gegenwärtigen Daseins nicht alles abgeschlossen wäre. So kam ich dazu, in der Krankheit Hoffnung auf Genesung zu schöpfen. Und weiterhin mußte ich mir sagen: wenngleich der Glaube an den Olymp und die Philosophie tot ist, so kann Gesundheit in irgend einer neuen Wahrheit verborgen sein, die mir einstweilen noch undekannt ist."

Aus dieser Unterredung schöpfte Einna eine Erleichterung, wie er sie nicht mehr zu hoffen gewagt hätte. Nun war ihm die Erkenntnis geworden, daß nicht er allein, sondern die ganze Welt, die ihm in diesem Weisen verskörpert schien, an seiner Krankheit litt, und damit stellte sich das schmerzenslindernde Gefühl ein, es befreie ihn ein Unsichtbarer von einer niederdrückensden Last, indem er sie auf tausend andere Schultern verteile.

IV.

Von dieser Stunde an, die beiden den Beweiß unbedingten Vertrauens gebracht hatte, war die Freundschaft zwischen Timon und Einna eine innige. Sie besuchten einander öfter und tauschten während der Gastmahle mehr als Speise und Trank miteinander. Aber trot dem innerlichen Leben, das er unter Timon zu führen begann, und trot aller schmerzlichen Erfahrung sowie der Erschlaffung, welche der Übergenuß im Gesolge hat, war Einna noch viel zu jung, als daß das Leben, das reicher ist als wir meinen, für ihn nicht noch ungekannte Lockungen und Reize gehabt hätte. Und solch eine Verlockung stellte sich ihm in Timons einziger Tochter dar.

Antäa hieß sie, und ihr Ruhm stand demjenigen ihres Baters nicht weit nach. Denn sie verehrten hochangesehene Kömer und Griechen, welche zu Timon kamen, sie priesen die Weisheitslehren des Serapeums, sie umgab das Volk mit achtungsvoller Bewunderung. Timon sperrte sie nicht, wie es allen andern Frauen widerfuhr, in die Enge des Frauengemachs, sondern suchte ihr das weiteste Wissen beizubringen. Wie sie nun eben zur Jungfrau heranzeiste, las er mit ihr nicht nur griechische, sondern sogar römische und hebräische Werke, und da sie mit einem treuen Gedächtnis begabt war und in dem vielvölkischen Alexandrien die Laute all dieser Sprachen beständig an ihr Ohr schlugen, erlangte sie bald eine große Fertigkeit darin. In seine Denkweise eingeweiht, nahm sie an Erörterungen teil, wie sie oft während des Trinkgelages in ihres Vaters Hause vorgenommen wurden, und wußte sich manchz

mal in den Irrgängen schwieriger Aufgaben zurecht zu finden und andere aus demselben hinauszuführen. Timon verehrte sie im stillen. Es umgab sie überdies der Zauber des Geheimnisvollen, manche sagten der Heiligkeit, denn sie hatte prophetische Gesichte, in denen ihr Dinge erschienen, welche dem Auge gewöhnlicher Sterblicher unsichtbar blieben. Timon liebte seine Tochter wie seine eigene Seele, und da er befürchtete, sie vor der Zeit zu verlieren, bangte er oft um sie; denn nach ihren Angaben schaute sie in ihren Träumen und Gesichten oftmals drohende Gestalten, und ein wundersames Licht erschien ihr von Zeit zu Zeit, von dem sie nicht sagen konnte, ob es ihr ein Quell des Lebens oder die Ursache des Todes sein werde.

Die Agyptier, welche Timons Gastfreundschaft genossen, verglichen sie gerne mit der Lotosblume, die an den Usern des Rils göttlicher Verehrung genoß. Wer von ihnen das Glück hatte, sie länger als eines Grußes Länge zu sehen und mit ihr zu sprechen, glaubte in eine neue, ihm bisher unbekannte Welt geblickt zu haben.

So wie ihr Antlitz unter der Sonne Äghptens nicht dunkler wurde, waren und blieben ihre Augen blau wie der Nil, und ihr Blick schien aus unbekannster, geheimnisvoller Ferne herzukommen. Als Cinna sie zum erstenmal sah, und ihre Rede vernahm, da hätte er ihr bei seiner Heimek in der Vorhalle seines Hauses einen Altar errichten und weiße Tauben darauf opfern mögen. Wohl hatte er schon Hunderte von schönen Frauen, Mädchen mit lichtem Antslitz und weizenhellen Haaren und lavaschwarze Numidierinnen gesehen; nie aber eine von solcher Gestalt und solcher Seele. Je öfter er sie sah, je genauer er sie kennen lernte, desto mehr wuchs sein Erstaunen über ihr Benehmen und ihre Geistesart. Und es gab Beiten, wo er schwärmte und, obsichon er über den Götterglauben hinaus war, sich vorstellte, sie sei die Tochter irgend einer Gottheit, und Menschliches und Göttliches habe sich in ihr versmählt.

Eh' er sich dessen versah, schlug die Flamme einer übermächtigen Liebe in seinem Herzen empor, die von seinen bisherigen Gefühlen ebenso weit entsernt war, als Antäa sich von andern Frauen unterschied. Tetzt hoffte er in den Besitz einer edlen Frau zu gelangen, um sie verehren zu können. Was er besaß, Leib und Leben, hätte er für sie hingeben mögen. Bettler an ihrer Seite zu sein, dünkte ihm herrlicher als Kaiser ohne sie. Der Wirbelsturm der Liebe wuchs und wuchs und schlang alles in sich hinein, Seele, Herz und Gestanken, Tag und Nacht, das ganze Leben. Und endlich ward auch Antäa erstakt und mitgerissen.

"Glücklicher Cinna!" riefen ihm die Freunde zu.

"Glücklicher Cinna!" sprach er im stillen zu sich selbst, als er sie zum Weibe nahm und als ihre reinen Lippen die Worte der Weihe sprachen: "Dir, Cajus, folgt überallhin deine Caja!"

Seine Seele schwamm im Glück und es war ihm, als müsse dieses so grenzenlos und unerschöpflich sein wie das Meer.

V.

Ein Jahr war den beiden Glücklichen am häuslichen Herd verfloffen, und immer noch genoß die junge Frau ihres Mannes schrankenlose Verehrung. Sie war sein Augapfel, seine Liebe, seine Weisheit und sein Licht. Aber auch das Meer hat seine Ebbe. Antäa verfiel einer schrecklichen undekannten Kranksheit. Sie hatte greuliche Gesichte, die ihre Nervenkrast erschöpften. Aus ihrem Antlitz verschwand die Farbe der Gesundheit, ihre Hände begannen zu glänzen wie durchscheinendes Wachs, und ihre Augen sanken tief in die Höhle zurück. Die Sperber kreisten über dem Hause Einnas, ein Vorzeichen des Todes.

In der Tat wurden die Gesichte Antäas immer furchtbarer. Wenn die Mittagssonne über der stillen Stadt brütete, glaubte Antäa um sich her rasche Schritte unsichtbarer Gestalten zu vernehmen; blickte sie in die Luft, erschien ihr im Hintergrund ein gelblicher Totenkopf, dessen dunkle Augenhöhlen auf sie gerichtet waren. Er starrte sie unablässig an, als wollte er sie auffordern ihm in ein unbekanntes Dunkel zu folgen. Sie schauderte, ein Fieber begann ihren Körper zu schütteln, Totenblässe bedeckte ihre Stirn, kalter Schweiß rann über ihre Wangen herunter, und die, die man als Priesterin des häusslichen Herunter, war ein verängstigtes, hilfloses Kind, das sich an die schützende Brust des Gatten flüchtete und ihn mit schreckensbleichen Lippen anslehte: "Rette mich, Cajus, beschütze mich vor dieser gräßlichen Gestalt!"

Vergeblich ließ Cajus seine Blicke im Raume schweifen; sie vermochten keine der Spukgestalten der Unterwelt zu sehen, die sein armes Weib erschrecksten. Die Mittagsstille lag schwer und lautlos auf der Umwelt; ein grelles, weißes Licht flutete durch die Straßen der Stadt und weithin glänzte das

Meer. Die Sperber freisten schreiend über dem Hause.

Die furchtbaren Gesichte stellten sich immer häufiger ein und bald alltäglich. Sie verfolgten Antäa nicht nur in ihren Gemächern, auch in der Vorhalle und außer dem Hause. Auf ärztlichen Rat ließ Einna äghptische Samkukenspielerinnen und Beduinen kommen, die auf irdenen Pfeisen spielend, das Geräusch der unsichtbaren Wesen übertönen sollten. Umsonst. Antäa vernahm die seltsamen Stimmen und Geräusche mitten aus dem betäubenden Getöse heraus, und wenn die Sonne so hoch stand, daß der Schatten des menschlichen Körpers wie ein heruntergeglittenes Gewand ihm zu Füßen lag, so erschien in der vor Hitz zitternden Luft der Totenkopf, richtete auf Antäa die hohlen Augen und wich dann langsam zurück, als wollte er sie aufsordern, ihm zu folgen. Manchmal war es ihr, als bewegte er den Mund; dann wieder, als entslatterten ihm Schwärme großer schwarzer Käfer, die durch die Luft auf sie zuschwirrten. Das Leben ward ihr schließlich zur Qual, so daß sie Einna bat, er möge sie mit dem Schwerte töten oder ihr Gift darreichen. Aber er brachte es nicht über sich, ihrer Bitte zu willsahren.

Ein griechischer Arzt erklärte ihm, es sei Hefate, die seiner Gattin erscheine, und jene unsichtbaren Wesen, deren Geräusch die Aranke erschrecke, geshörten zum Gesolge der Unheil brütenden Areuzweggöttin und Beherrscherin böser Dämonen. Wer diese einmal erschaut habe, für den gebe es keine Retztung mehr.

Cinna, der vor kurzem noch den Glauben an Hekate verspottet hatte, ließ sich bestimmen, eine Hekatombe *) zu opfern; allein ohne Erfolg, denn um die nächste Mittagszeit starrten die entsetzlichen Augenhöhlen wiederum Antäa an.

Als man ihr den Kopf mit Schleiern verhüllte, sah sie das Totenantlitz trotzdem, und wie man sie in ein dunkles Gemach einschloß, starrte das Schreckgesicht von den Wänden auf sie herab, indem es mit seinem fahlen Schein die Dunkelheit erhellte.

Kam der Abend, fühlte sich die Kranke freier; aber dann verfiel sie in einen solch eisernen Schlaf, daß Einna fürchten mußte, sie werde nicht mehr daraus erwachen. Binnen weniger Monate kam sie dermaßen von Kräften, daß sie nicht mehr zu gehen vermochte und man sie beständig in einer Sänfte herumtragen mußte.

Jetzt begann sich Cinnas die frühere Unruhe wieder zu bemächtigen, und zwar wuchtiger als je. Wohl lag ihr die Sorge um Antäa zu Grunde, aber zugleich die Empfindung, die Arankheit seiner geliebten Gattin stehe in einem geheimnisvollen Zusammenhange mit all den Dingen, über die er in seiner ersten Unterredung mit Timon gesprochen. Vielleicht wäre der alte Weise derselben Meinung gewesen; allein Cinna mochte ihn nicht darüber befragen, aus Furcht vor der Bestätigung.

Indessen welkte die Kranke dahin wie eine Blume, in deren Kelch sich eine giftige Spinne eingenistet. Cinna jedoch klammerte sich wie jeder Berzweiselnde an die seltsamsten Kettungsmittel. Zuerst sührte er sie in die Rähe von Memphis in die Büste; allein der Aufenthalt in der Stille der Phramiden brachte keine Besreiung. Dann brachte er sie nach Alexandrien zurück und ließ Wahrsagerinnen und Krankheiten besprechende Zauberer zu ihr kommen, welche mit ihren Wundermitteln die Krankheit keineswegs bannten, dafür aber seinen Geldbeutel leerten.

Um dieselbe Zeit kam der berühmte jüdische Arzt Joseph, Khugas Sohn, von Cäsarea nach Alexandrien. Cinna ließ ihn sofort zu seiner Gattin kommen. Und die Beratung siel so aus, daß Cinna wieder Hoffnung schöpfte.

^{*)} Eigentlich Opferung von 100 Stieren, dann bedeutet das Wort überhaupt jedes öffentliche Opfer.

Joseph, dem der Glauben an griechische und römische Götter völlig fremd war, verlachte die Ansicht über Hefate und ihren Einfluß. Nach seiner Meinung war die Kranke vielmehr von Dämonen besessen, weshalb er den Rat ersteilte, Antäa müsse Ägypten verlassen, woselbst außer den bösen Geistern auch die Ausdünstung der Deltasümpse von schädlicher Wirkung sei. Am zwecksmäßigsten wäre es, die Kranke nach Jerusalem zu verbringen, einer Stadt, zu der die Dämonen keinen Zutritt hätten und wo die Luft rein und trocken sei. Einna folgte ohne Bedenken den Ratschlägen des Arztes, weil er keine andere Hise mehr übrig sah und weil dort ein ihm wohlbekannter römischer Prokurator regierte, dessen Borfahren zu den Gästen der Familie Einna geshört hatten.

Pontius empfing ihn denn auch wie einen Freund und stellte ihm das schöne, in der Nähe der großen Ringmauer gelegene Landhaus zur Berfüsgung. Allein schon auf der Meerfahrt schwand Cinnas Hoffnung: auf dem Deck des Schiffes war Antäa der Totenkopf erschienen, und als sie in Ferusaslem eintrasen, erwartete die Kranke die Mittagsstunde mit derselben Todessangst wie in Alexandrien.

Ihre Tage flossen langsam dahin in banger Verzweiflung und bitterer Erwartung des Todes.

VI.

In der Vorhalle war es trot dem lufterfrischenden Brunnen und der frühen Morgenstunde schier unerträglich heiß, da die Frühlingssonne den Marmor der Säulen zum Glühen brachte; allein in der Nähe des Landhausses stand ein mächtiger und weitschattender Terpentinbaum. Über den offenen Platz strich auch von Zeit zu Zeit ein kühlender Luftzug; so ließ Cinna die mit Hazinthen und Apfelblüten geschmückte Sänste, in der Antäa lag, dahin brinzen. Dann nahm er an ihrer Seite Platz, legte seine Hand auf ihre wachszweiß gewordenen Hände und fragte sie teilnehmend:

"Fühlst du dich hier wohler, Geliebte?"

"Gewiß, gewiß," antwortete sie mit flüsternder Stimme.

Dann schlossen sich ihre Augen, wie wenn sie der süße Schlaf umfinge. Alles schwieg; nur im Gezweig des Terpentinbaumes lispelte ein sanster Luftzug; am Boden aber spielten um die Sänste herum die goldenen Lichter der das Laubwerk durchbrechenden Sonnenstrahlen. Im Gestein das leise, einzschläfernde Gezirpe der Heuschrecken.

Nach einer Weile schlug Antäa die Augen auf.

"Cajus", lispelte sie, "ist es wahr, was man mir gesagt hat, daß in dem Land ein Weltweiser erschienen ist, der Kranke heilt?"

"Ein Prophet wird er hier genannt," entgegnete Cinna. "Ich hörte von ihm und wollte ihn zu dir berufen, als es sich herausstellte, daß er ein falscher

Wundertäter war. Auch lästerte er den hiesigen Tempel sowie das Glaubensbekenntnis dieses Landes, weshalb ihn der Landpfleger zum Tode verurteilte. Heute wird er gekreuzigt."

Antäa neigte das Haupt, und Traurigkeit flog über ihr Angesicht. Als er dies bemerkte, sagte Cinna: "Sei nur ruhig, Antäa, dich heilt die Zeit."

"Die Zeit?" erwiderte sie in gelassenem Zweifel, "sie steht im Dienste des Todes, nicht des Lebenz."

Und widerum herrschte tiefes Schweigen. Die Sonnenkringel flimmersten. Aus den Felsenritzen huschten flinke Eidechsen hervor, um sich auf den Steinblöcken zu sonnen.

Von Zeit zu Zeit ließ Cinna einen langen forschenden Blick auf Antäa haften. Zum tausendsten Male stieg in ihm der verzweiselte Gedanke auf, alle Mittel zur Nettung seiner Geliebten seien erschöpft, bald werde sie ein verzgänglicher Schatten und ihr Leib müsse alsdann als unscheinbares Häuschen im Aschenkruge gesammelt werden. Schon jetzt, wie sie mit geschlossenen Augen in ihrer Sänste lag, glich sie einer Leiche.

"Bald werde ich dir nachfolgen," sagte Cinna im stillen zu sich.

Da ließen sich aus der Ferne unbekannte Schritte vernehmen. Antäas Antlitz wurde weiß wie Kreide; aus ihrem halbgeöffneten Munde stießen rasche Atemzüge hervor, schneller wogte ihre Brust auf und nieder. Sie wähnte sicher, ihr nahe sich die Schar jener unsichtbaren Wesen, die dem Erscheinen des Totenkopfes voranzugehen pflegten.

Cinna griff nach ihren Händen und drückte sie beruhigend. "Erschrecke nicht, Antäa," sagte er, "auch ich höre jene Schritte. Es ist Pontius, der zu uns kommt."

Da wo der Fußsteig sich zum Platz mit dem Terpentinbaum herumbog, erschien der Landpfleger in Begleitung zweier Sklaven. Ein nicht mehr junz ger Mann mit glatt rasiertem Gesicht, voll angelernter Würde, aber mit dem Ausdruck des Kummers und der Erschöpfung in den Zügen.

"Gruß dir, edler Cinna, und auch dir, göttliche Antäa!" begann er, als er in den Schatten des Baumes trat; "auf eine kühle Nacht ist ein heißer Tag gefolgt; möge er euch beiden Glück und Trost bringen und Antäas Gesundheit wieder erblühen wie die Blumen, die ihre Sänste zieren."

"Der Friede sei mit dir und unser ergebenster Gruß!" antwortete Cinna. Der Landpfleger setzte sich auf eine Felsbank und warf einen Blick auf Antäa. Da runzelte er die Stirn und erhob seine Stimme:

"Die Einsamkeit erzeugt Trauer und Krankheit; begäbet ihr euch unter die Menge, bliebe euch weder Raum noch Zeit übrig zur Beängstigung; so will ich euch denn einen Kat erteilen. Leider leben wir hier weder in Antiochia noch in Cäsarea und gibt es hier weder Spiele noch Wettrennen. Wollte man einen Zirkus errichten, so würden ihn die Hikköpfe tags darauf zerstören.

Wohin man horcht, hört man bloß vom "Testament" — und diesem Testament steht alles im Wege, was Lebensfreude heißt. Lieber möchte ich bei den barbarischen Skythen wohnen als hier...."

"Was erregt dich, Pilatus? Worüber willst du reden?"

"Deine Frage ist berechtigt. Ich bin von dem, was ich sagen wollte, völlig abgekommen; aber daran sind die Sorgen schuld, die mich plagen. Inmitten der Menge gibt es keinen Raum für die Furcht, das wollte ich bemerken und euch mitteilen, daß ihr heute ein Schauspiel unter der Menge
erleben könnet, was in dem langweiligen Jerusalem selten vorkommt. Bor
allem rüstet euch, damit Antäa sich um die Mittagszeit unterm Bolk besinde. Heute werden nämlich drei Menschen gekreuzigt. Das ist doch besser
als nichts. Zugleich hat sich aus Anlaß des Passahseites das seltsamste Bolk
und Gesindel aus allen Teilen des Landes über die Stadt ergossen. Es ist
schon ein Schauspiel, diese bunte Menge zu betrachten, und so lasse ich für euch
beide die besten Pläge in der Nähe der Kreuze vorbehalten. Ich habe die Hoffnung, es gebe keinen kläglichen Anblick, sondern die Berurteilten werden mutig sterben. Einer von ihnen ist ein ganz wunderlicher Mensch, nennt
sich Sohn Gottes, ist sankt wie eine Taube und hat nichts verbrochen, um desentwillen er den Tod verdient hätte."

"Und du hast ihn zur Kreuzigung verurteilt?"

"Ich mußte es tun, um einer Gefahr auszuweichen; ich wollte auch nicht in jenes Wespennest stechen, das da aus dem Tempel und den Schriftgelehr= ten und Pharisäern besteht. Sie führen sowieso bereits Klage gegen mich in Rom. Übrigens handelt es sich da nicht um einen römischen Bürger."

"Jener Mensch wird aber nichtsdestoweniger leiden und getötet."

Der Landpfleger schwieg eine Weile betroffen; dann begannen sich seine Lippen zu bewegen und es war, als ob er zu sich selber spreche, als er begann:

"Es liegt da etwas ganz Unerträgliches vor; ich möchte es übertreibung der Dinge nennen. Wer vor mir solche Reden führt, stiehlt mir die gute Laune für den ganzen Tag. Meiner Meinung nach haben sich die Menschen an den goldenen Mittelweg der Vernunft zu halten. Und nun gibt es auf der ganzen Erde, soweit ich sie kenne, keinen Winkel, wo man diesen edlen Grundsatz weniger beachtet als hier. Das quält mich und läßt mir keine Ruhe. So ergeht's auch den andern. Alles ist aus dem Gleichgewicht gefallen, die Menschen wie die Natur. Setz zum Beispiel, im Frühjahr, sind die Nächte kühl, aber die Tage von solcher Glut, daß einem die Füße auf dem Steinpflaster verbrennen. Noch ist die Mittagszeit zwar nicht da, aber seht dann, wie es wird. Was aber die Menschen betrifft, so möchte ich lieber schweigen; und ich bleibe nur hier, weil ich nuß. Doch, ich komme schon wieder von der Sache ab. Was ich sagen wollte: Seht euch doch die Areuzigung an. Ich bin sicher, der Nazarener weiß anständig zu sterben. Ich ließ ihn zuerst

geißeln, in der Hoffnung, ich könnte ihn dadurch vor dem Tode bewahren. Ihr wißt ja, daß ich kein Wüterich din. Als man ihn mit Geißeln schlug, nahm er es hin, geduldig wie ein Lamm, und segnete die Menge. Als das Blut in Striemen von ihm floß, hob er die Augen zum Himmel und betete. Ich sage euch, dies ist der wunderlichste Mensch, der mir je im Leben begegnet ist. — Meine Frau ließ mir seinetwegen keine Ruhe und lag mir schon vom frühen Morgen an mit der Bitte im Ohr: "Laß den Tod dieses Unschuldigen nicht zu!" Ich wollte ihr nachgeben. Zweimal stieg ich auf die Tribüne, um auf die verbissenen Tempeldiener und die schäbige Volksmenge mit dem Schwert der Rede einzuhauen. Aber sie warfen die Köpfe ins Genick, rissen den Mund dies an die Ohren auf und schrien mir einstimmig zu: "Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!"

"Und du hast nachgegeben?" fragte Cinna.

"Ich mußte. In der Stadt wäre ein Aufstand ausgebrochen, wenn ich's nicht getan hätte; und ich bin dazu bestellt, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Übertreibungen mag ich nicht; bin auch meines Amtes müde, todmüde. Wenn ich aber einmal eingreife, dann scheue ich mich nicht, für das Wohl der Gesamtheit das Leben eines Sinzelnen zu opfern. In diesem Fall ist es dazu noch ein Fremdling, um den kein Hahn kräht. Um so schlimmer für ihn, daß er kein Kömer ist!"

"Scheint denn die Sonne nur über Rom?" flüsterte Antäa.

"Göttliche," erwiderte der Landpfleger, "darauf könnte ich dir antworsten, daß sie auf der ganzen Erdscheibe die römische Macht bescheint. Die Wohlsfahrt des römischen Staates ist jedes Opfer wert; ein Aufruhr würde unser Ansehen untergraben. Ich slehe dich an, laß mich nicht schwach werden und fordere nicht von mir, daß ich das Urteil ändere. Es muß dabei bleiben. Auch Cinna wird dies bestätigen. Ein bereits gefälltes Urteil kann überdies nur der Cäsar abändern. Ist es nicht so, Cajus?"

"Es ist so."

Allein diese Worte beruhigten Antäa nicht; sie machten vielmehr einen schmerzlichen Eindruck auf sie, und sie dachte möglicherweise an sich selbst, als sie klagte:

"So kann man also unschuldig leiden und sterben?"

"Wer ist ohne Schuld?" entgegnete Pontius. Der Nazarener verübte kein Verbrechen, deshalb wusch ich als Landpfleger meine Hände in Unschuld. Als Mensch aber muß ich seine aufrührerischen Lehren verdammen. Er verstündet unerhörte Dinge; davon bin ich überzeugt. Die Welt aber bedarf der Vernunft als Grundlage zu ihrem Frieden. Niemand, auch ich nicht, bestreistet die Notwendigkeit der Tugend. Aber selbst die Gleichmutslehrer behaupsten, man solle die Widerwärtigkeiten gelassen ertragen, ohne zu fordern, daß man allen irdischen Gütern entsage, vom Vermögen bis zu Speise und

Trank. Du, Cinna, bist ein vernünftiger Mensch. Run sage du selbst, was würdest du von mir halten, wenn ich dieses mein Haus, das ihr bewohnt, ohne irgendwelche Veranlassung dem Lumpenvolk schenken würde, das bei dem Joppe'schen Tore an der Sonne liegt? Und solche Dinge fordert dieser Mensch aus Nazareth. Auch predigt er, man solle alle Menschen gleicherweise lieben und die Juden wie die Römer, die Römer wie die Agypter u.s.w., als ob sie alle gleich viel wert wären. Ich gestehe dir offen, das war zu viel für mich. Aber was ihn betrifft, so ist es seltsam zu sehen, wie er im Augen= blicke, wo es ihm ans Leben geht, sich so benimmt, als beträfe es einen andern: er belehrt die Gegner und betet für sie. Es ist ihm also gar nichts am Leben gelegen. Bin ich verpflichtet, einen solchen zu retten? Er weiß nicht Maß zu halten, er ist kein vernünftiger Mensch. Er nennt sich auch Sohn Gottes und zerstört damit die Grundlagen, auf denen die Welt ruht; also schadet er der Menschheit. Mag er für sich denken, was er will; aber etwas anderes ist es, die Menschen aufzuwiegeln. Als Mensch muß ich gegen seine Lehren Einspruch erheben. Gesetzt den Fall, ich glaubte an keine Götter, so ist das meine Sache. Aber ich anerkenne die Notwendigkeit der Religion und verkünde dies auch öffentlich, weil ich der überzeugung bin, daß sie das Leitseil ist, an welchem die Menschheit geführt werden muß. Übrigens: was macht diesem Nazarener der Tod auß? Er behauptet ja, daß er auferstehen werde."

Verwundert blickten Cinna und Antäa einander an.

"Auferstehen?"

"Nicht früher und nicht später als in drei Tagen. So verkünden es wenigstens seine Jünger. Würde er nicht auferstehen, so verlöre er nichts dabei; denn gemäß seiner Lehre beginnt das wahre Dasein oder die ewige Glückseligkeit erst nach dem Tode. Darüber spricht er wie ein Mensch, der seiner Sache völlig gewiß ist. Je mehr einer hier unten leidet, desto sicherer findet er den Eingang ins ewige Leben; seine oberste Forderung ist, daß der Mensch liebe und nur liebe."

"Eine wunderbare Lehre!" sprach Antäa.

"Und die andern riefen dir zu: "Areuzige ihn?" fragte Cinna.

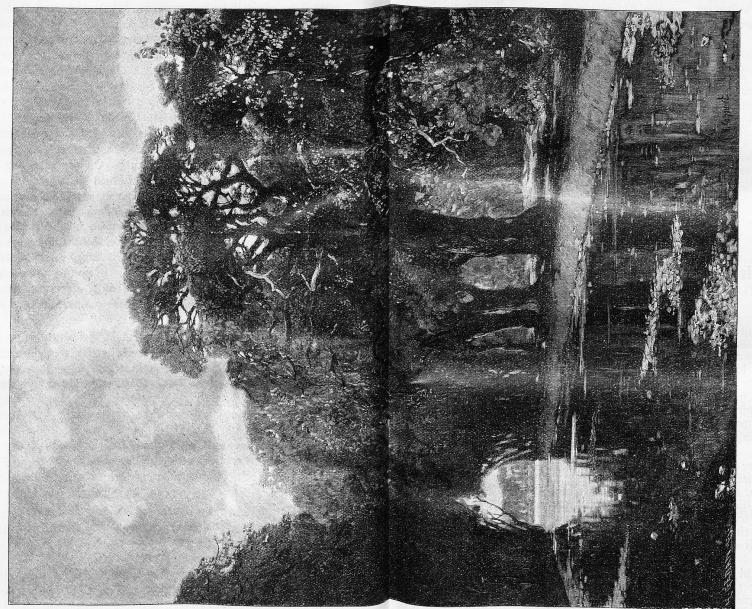
"Darüber halte ich mich nicht auf; denn die Seele dieses Volkes ist der Haß, und wie soll der Haß nicht die Liebe kreuzigen wollen?"

Antäa fuhr sich mit ihrer durchsichtigen Hand über die Stirne und sagte: "Und ist ihm eine Gewißheit, daß man leben und glückselig werden könne nach dem Tode?"

"Darum fürchtet er weder Kreuz noch Tod."

"Ach, wie herrlich wäre dies doch, mein Cinna!" seufzte sie. Und nach einer Weile fragte sie nachdenklich: "Woher ward ihm denn diese Gewiß= heit?"

Der Landpfleger machte mit der Hand eine abwehrende Gebärde: "Er



Alter Park.

Gemälbe von B. Kohnert.

sagt, er wisse es vom Vater aller Menschen, welcher für die Juden das besteutet, was für uns Jupiter, mit dem Unterschied allerdings, daß nach der Lehre des Nazareners dieser Vater allein der Einzige und Varmherzige sei."

"Wie herrlich wäre das doch, Cajus!" wiederholte die Kranke.

Cinna tat den Mund auf, um etwas zu erwidern, schwieg aber, und das Gespräch ward abgebrochen. Pontius hatte jedenfalls über des Nazareners wunderliche Lehrmeinung weiter nachgedacht; er schüttelte den Kopf und zuckte oberflächlich mit der Schulter. Endlich stand er auf, um Abschied zu nehmen.

Da sagte Antäa in plötslichem Entschluß: "Cajus, wir wollen uns aufmachen, um diesen Nazarener zu sehen."

"Beeilt euch nur," sagte Pilatus im Fortgehen, "der Zug wird sich alsbald in Bewegung setzen." (Schluß folgt.)

Wer ausharrt, wird gekrönt.

Von D. S. Marden.

Wenn in einer Sache die glänzendste Begabung versagt hat; wenn alle Fähigseiten umsonst angerusen worden sind; wenn die größte Findigseit keinen gangbaren Weg mehr entdeckt; wenn der klügste Verstand zu Rande gekommen ist; wenn auch Empsehlungen und hochmögender Einfluß ersichöpft sind: dann bleibt die hartnäckige Beharrlichkeit, die zähe Ausdauer allein noch im Felde und wird Sieger, weil sie sich in die Sache verbeißt und sie nicht mehr losläßt. Sie ist es, die zu guter Letzt einen Auftrag erhält, einen Vertrag abschließt, eine Stelle davonträgt oder irgend etwaß durchseßt. Schon wahre Wunder hat die zähe Ausdauer gewirkt. Sie hat schon manche Schlacht gehalten und gewonnen, wenn sogar jede Hoffnung geflohen war.

Willst du daher als Geschäftsmann Erfolge davontragen, willst du Kunden gewinnen, Lieserungen erhalten, dir Kredit oder Kapitalien verschaffen, so mußt du lernen, niemals zu weichen, nie mit einem Nein zufrieden sein und dich auf so höfliche und angenehme Art zu behaupten, daß dir niemand böse sein und dich keiner abweisen kann.

Fener besitzt eine beneiden werte Gabe, der hartnäckige, unüberwind= liche Ausdauer mit einem angenehmen, herzlichen, sonnigen Wesen zu ver=

einigen weiß.

Es gehört Mint dazu auszuharren, wenn jeder andere zurückwiche, und eine Sache weiter zu versechten, die von anderen als aussichtslos angesiehen wird; aber gerade die Fähigkeit etwas festzuhalten und zu behaupten und dabei seine ruhige Überlegung und sein gesundes Urteil keinen Augenblick zu verlieren, die wird dir den größeren Gehalt verschaffen, wo die anderen bei